

Landwirtschaft

„Spritzmittel unter dem Bett“



Felix Prinz zu Löwenstein, 63, Vorstandsvorsitzender des Bundes Ökologische Lebensmittelwirtschaft, über Ökolandbau als Entwicklungshilfe

SPIEGEL: Ist Bio nicht Luxus?

Löwenstein: Nein, eine Notwendigkeit. In Entwicklungsländern kann Ökolandwirtschaft Hunger bekämpfen und die Folgen des Klimawandels abfedern. Auch unter schwierigen Bedingungen lassen sich damit Ernten und Einkommen stabilisieren.

SPIEGEL: Aber die industrielle Landwirtschaft erzielt höhere Erträge.

Löwenstein: Das stimmt für Monokulturen. Aber von Projekten zum Beispiel auf den Philippinen oder in Kenia wissen wir, dass die dortigen

Kleinbauern besser leben, wenn sie Mischkulturen pflanzen, in Afrika zum Beispiel Kokospalmen zusammen mit Avocadobäumen, Mais und Maniok. Ein solches System erlaubt mehrere Ernten pro Jahr. Und die ständige Bedeckung schützt den Boden vor Erosion, er verdichtet sich nicht und hält die Feuchtigkeit besser.

SPIEGEL: Gut, also Mischkulturen – aber warum die dann nicht konventionell anbauen?

Löwenstein: Dafür brauchen die Kleinbauern Pflanzenschutz- und Düngemittel, aber wenn sie beim Wuchser im Ort dafür Geld leihen müssen, geraten sie schnell in die Verschuldungsfalle. Außerdem leidet durch den Einsatz von Kunstdünger und synthetischen Pestiziden die Biodiversität. Hinzu kommt, dass der tropische Kleinbauer Agrochemikalien eher nicht in der abschließbaren Spritzmittelkammer lagert, sondern unter seinem Bett. Das birgt ein erhebliches Gefahrenpotenzial.

SPIEGEL: Gibt es in Entwicklungsländern einen Markt für Bioprodukte?

Löwenstein: Mitunter. Aber darauf kommt es gar nicht an. Kleinbauern, die eine solche Agrarökologie betreiben, können wie bislang die örtlichen Märkte beliefern, aber eben ohne in die Abhängigkeiten von Saatgut- oder Pestizidfirmen zu geraten.

SPIEGEL: Wer bringt den Bauern bei, welche Mischkulturen am besten funktionieren?

Löwenstein: Solches Wissen wird am besten von Bauer zu Bauer weitergegeben. Manches ist neu, vieles sind vergessene Traditionen. Hier muss viel mehr geforscht werden. Wir führen aber auch Gespräche mit dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, das in 14 Ländern, beispielsweise in Äthiopien, Ghana und Kamerun, Innovationszentren für Landwirtschaft gegründet hat. Wir wollen, dass dort künftig auch agrarökologische Methoden gelehrt werden. phb



Internet

Hilflos gegen Fake News

Die Verbreitung von Falschmeldungen in sozialen Netzwerken lässt sich auch mit Warnhinweisen kaum verhin-

dern. Zu diesem Ergebnis kommen Gordon Pennycook und David Rand von der amerikanischen Yale University. Die Forscher legten Probanden Schlagzeilen vor und baten sie, diese als wahr oder falsch zu bewerten. Mit dem

Label „umstritten“ markierte Nachrichten verloren im Vergleich zu nicht markierten Schlagzeilen kaum an Glaubwürdigkeit. Noch tückischer: Sobald einige Meldungen mit Warnungen versehen waren, wurden alle anderen Nachrichten – ob wahr oder falsch – als glaubwürdiger bewertet. Gar nichts brachte es, Quellen zu nennen, um das Vertrauen in die Echtheit der Nachricht zu stärken.

Für soziale Netzwerke sind das schlechte Nachrichten. So hat sich Facebook eigens Partner gesucht, die dabei helfen sollen, Lügengeschichten richtigzustellen; in Deutschland ist dies das Recherchezentrum Correctiv. Die Arbeit der Journalisten dürfte weitgehend wirkungslos bleiben. Bisherige Methoden, um Fake News zu bekämpfen, würden „nicht annähernd ausreichen, um dieses Problem zu lösen“, sagt Rand. phb



Fake News auf Facebook

Fußnote

4,5 Prozent

aller Todesfälle in den Niederlanden gingen 2015 auf Euthanasie zurück. 2010 betrug der Anteil derer, die von Medizinerhand gestorben waren, noch 2,8 Prozent, 2005 waren es 1,7 Prozent. Legal ist die Euthanasie in den Niederlanden seit 2002. Mittlerweile, so berichten Forscher im Fachblatt „New England Journal of Medicine“, erfüllen Ärzte rund die Hälfte der Bitten Schwerstkranker um Tötung.